

und nach entsprechender Aufklärung des Volkes, wegen ihrer Gegenwart außer der Kirche die kirchlichen Funktionen einzustellen, wenngleich der roten Fahne der Eintritt in die Kirche unbedingt zu verweigern ist. Zum selben Ergebnis kommt auch Dr Grosam (l. c.), der sich zur Bestätigung auf eine Entscheidung der S. Poen. 4. April 1884 beruft, die sich das S. Off. 3. Oktober 1887 und 24. Oktober 1897 zu eigen macht.

So ähnlich nun auch in vieler Beziehung rote Fahne und Bahrtuch sind, kann man doch nicht sofort von einem aufs andere schließen. Es wurde schon früher darauf hingewiesen, daß in gewisser Hinsicht der Verstoß gegen die Kirche beim Bahrtuch noch gröber ist, wie bei der Fahne. Man kann den eigentlich kirchlichen Leichenzug auf ein Minimum beschränken, vom Kreuz bis zum Toten zurück: das Bahrtuch fällt trotzdem immer in diesen Zug hinein. Es ist also das Ärgernis nicht hinter, sondern *im* kirchlichen Leichenzug selber und der Seelsorger hat es bei der Einsegnung direkt vor Augen. Deshalb ist es auch *außerhalb* der Kirche kaum möglich, ohne großes Ärgernis eine Leiche mit rotem Bahrtuch einzusegnen und einem solchen Zuge das Geleite zu geben. Das rote Bahrtuch steht durch das, was es versinnbildet, in zu feindlichem Gegensatz mit den heiligen Handlungen, bei denen es unmittelbar gebraucht wird, und verletzt zu sehr deren Heiligkeit. Dazu kommt noch, daß es dem Volk merkwürdig erscheinen müßte, wenn die Leiche mit rotem Bahrtuch wohl außer der Kirche eingesegnet und begleitet würde, während man ihr den gleichen Dienst in der Kirche verweigert.

So kann bei der kirchlichen Einsegnung der Leichen ein rotes Bahrtuch in keiner Weise geduldet werden und es wäre, nach Erschöpfung aller Mittel dagegen, die kirchliche Amtshandlung zu verweigern. Auch die Rücksicht auf etwa vorliegende bona fides Einzelner, die übrigens schwer feststellbar ist, könnte daran nichts ändern, da es sich hier um bona publica handelt, die der Seelsorger ex officio zu wahren berufen ist.

St. Pölten.

Dr Alois Schrattenholzer.

VI. (Almdienst und Sonntagsmesse.) Anna war 23 Jahre alt und schon mehrere Jahre als Sennerin auf der elterlichen Alm beschäftigt. Sie war eine sehr verlässliche Verwalterin der „pecunia“ des Bauern und war darob allgemein bekannt; ebenso bekannt war, daß sie alle Annäherungen von männlicher Seite sich fernzuhalten wußte und keine Liebschaft je gehabt hatte. Ihre Eltern, besonders ihre Mutter, waren in dieser Hinsicht sehr streng. Während ihres Almaufenthaltes gab es in der Nachbarschaft eine Mission, und um an derselben in etwas teilnehmen zu können, bat sie ihren Bruder um eine zweitägige Vertretung.

In frühester Frühe machte sie sich mit ihrer Mutter auf, um zur Beicht zu gehen. Lange warteten sie, endlich kamen sie daran. Die Mutter schob die Tochter vor, sie mußte zuerst hinein. Wenn die Mütter auch nicht fragen, vielleicht auch nicht lauschen, so wollen sie doch aus der Zeitberechnung ihre Schlüsse ziehen. Und Anna war diesmal sehr lange drinnen; und als sie herauskam, war sie glühend rot und wagte kaum, an den Leuten vorüberzugehen. Einige sahen ihr lächelnd nach. Andere tauschten eine Bemerkung.

Solange Mutter und Tochter auf dem Wege waren, wurde über die Sache nicht gesprochen. Aber zu Hause angekommen, da ging es los. „Anna, was hast du für einen Liebhaber?“ — „Wieso, Mutter?“ — „Stell' dich nicht so an! Glaubst du, ich weiß nicht, worum es sich handelt, wenn man eine Viertelstunde nicht aus dem Beichtstuhl herauskommt?“ — „Aber Mutter, es handelte sich wirklich nicht um das. Es war ganz etwas anderes und ich will es dir gern erzählen.“ — „Ich will es gar nicht anhören, denn die Kinder lügen einen ja doch an, wenn sie einmal so weit sind.“ — Mit vielen Tränen und Bitten erreichte endlich Anna, daß sie der Mutter den Fall erzählen durfte, mit der Wirkung, daß ihr absolut nicht geglaubt wurde. Erst lange Zeit hernach versicherte sich die Mutter, daß ihr Kind doch die Wahrheit gesagt hatte. Und die Wahrheit war folgende:

Sie war an einen Pater geraten, der die Sachlage des Altlebens nicht zu beurteilen verstand. Nicht, daß er die Verhältnisse in keiner Weise kannte; das wäre nicht so schlimm gewesen. Viel schlimmer war, daß er sie ganz zu kennen glaubte. Missionäre kommen viel herum und es mag ja anderswo anders sein. Wie es an jenem Orte war, wußte er offenbar nicht. Die Sennerinnen bringen es trotz Belehrung nicht über sich, die Anklage wegen Vernachlässigung der Sonntagspflicht zu unterlassen, wenngleich sie gut wissen, daß sie entschuldigt sind. Das ist eben weibliche Inkonsequenz. Der Pater bohrte nach, was für eine causa sie denn so viele Male entschuldigt habe, und schließlich kam es heraus, daß sie Sennerin sei. Dieser Beruf brachte den guten Pater außer Fassung, denn er dachte wohl an das Lied: „Auf der Alm, da gibt's kein' Sünd'.“ Jedoch seine Inquisition war vergeblich, es blieb nur die Sonntagsmesse. Um nun die gefährdete Seele zu retten — anders läßt sich sein Vorgehen schwer erklären —, redete er der Sennerin zu, von nun an jeden Sonntag zur Kirche zu kommen. Andert-halb Stunden seien keine übergroße Entfernung, viele Bauernhöfe lägen beträchtlich weiter von der Kirche, und die Leute kämen doch fleißig zur heiligen Messe. Die Sennerin verteidigte ihre Position, aber der Pater ließ sich nicht überzeugen. Er

drohte mit Verweigerung der Absolution, wenn sie nicht ausdrücklich verspreche, von nun an jeden Sonntag zur Messe zu kommen. Die Unterhandlungen endeten damit, daß die Sennerin versprach, zu tun, was ihr möglich sei, und sie erhielt die Absolution. Sie erwies sich als geschickte Diplomatin, denn daß es ihr unmöglich sei, auch nur einen Sonntag zur Messe zu kommen, wußte sie genau.

Nach dem ungemütlichen Meinungsaustausch mit der Mutter erlebte Anna jedoch ein fröhliches Nachspiel. Als sie wieder auf ihrer einsamen Sennhütte hauste, sah sie einen Tag nach dem Missionsschluß eine Gestalt mühsam den Weg sich heraufbewegen, und als diese vor der Hütte auftauchte, erkannte sie in ihr den strengen Pater. Dieser wollte sich einmal eine Alm in der Gegend ansehen und war vom Pfarrer unterrichtet worden, daß er natürlich überall die freundlichste Aufnahme und beste Bewirtung finden werde. Er grüßte demnach sehr freundlich und war ein wenig betreten, als sein Gruß recht kühl erwidert wurde. Vielleicht war ihm gerade diese Alm mit der bekannt braven Sennerin empfohlen worden. Er fragte nun recht höflich, ob er nicht ein Glas Milch zu kaufen bekomme und vernahm zu seinem Erstaunen, daß keine da wäre. Auf der Alm! Die Sennerin erklärte, sie habe jeden verfügbaren Tropfen Milch täglich in die Almschweizerei zu tragen, und bis zur nächsten Melkzeit vergingen noch Stunden. Auch Butter sei keine da. Nicht einmal zur Rast wurde er eingeladen. Nachdem die Sennerin den ermüdeten Pater geraume Zeit hatte zappeln lassen, brachte sie es doch nicht übers Herz, ihn ohne Erquickung von dannen ziehen zu lassen, und gab ihm Tee mit Schwarzbrot, aber das kühle Benehmen erhielt sie aufrecht. Es lag ihr wiederholt auf der Zunge, ihm sein Vorgehen vorzuhalten und ihm die Verhältnisse auf der Alm zu demonstrieren, jedoch sie wagte es doch nicht, dieses Thema anzugreifen. So blieb dem Pater der kühle Empfang unaufgeklärt.

Als mir diese Geschichte von Anna selbst lange hernach erzählt wurde, wollte ich einmal genau wissen, ob es denn bei näher gelegenen Almen nicht doch möglich wäre, am Sonntag den Gottesdienst manchmal zu besuchen, und so fragte ich einen Senner, der dem Dritten Orden angehört und ein sehr religiöses Leben führt. Der nahm die Sache recht ernst und versprach, es einmal zu probieren, obwohl er von vornherein meinte, es ginge nicht. Und es erwies sich tatsächlich als undurchführbar. Diesem Senner mußte ich Glauben schenken. Von den vielen schweren Unzukömmlichkeiten sei nur diese angeführt, daß das wertvolle Kapital des Bauern, das Vieh, im gefahrenreichen Gelände stundenlang ohne Aufsicht bliebe. Auch die Frage einer öfteren Vertretung ist mangels eines geeigneten

Vertreter meist unlösbar. Die ganze Arbeitseinteilung im Sommer spricht dagegen. Der Almdienst erfordert zudem unbedingt verlässliche und ausgesuchte Leute.

Walchsee (Tirol).

Pfarrer *Joachim Mayr*.

Mitteilungen.

An dieser Stelle werden u. a. *Anfragen an die Redaktion* erledigt, die allgemeines Interesse beanspruchen können; sie sind durch ein Sternchen (*) gekennzeichnet.

I. (Dem Andenken des † P. Lukas Etlin O. S. B.) Der Name dieses bescheidenen Ordensmannes ist seit jenem tragischen Autounfall am 16. Dezember 1927, der ihn so jäh mitten aus seiner weltumspannenden Liebestätigkeit herausriß, durch die katholische Presse Amerikas und Europas gegangen. Die weite Öffentlichkeit hörte staunend zum erstenmal von einem Apostolat der Nächstenliebe und des Seeleneifers, das wohl im 20. Jahrhundert nicht seinesgleichen gehabt hat. Tausende freilich haben für diesen heiligmäßigen Priester seit Jahren mit inniger Dankbarkeit gebetet und waren in tiefster Seele erschüttert, als sich um Weihnachten 1927 die Nachricht von seinem plötzlichen Hinscheiden verbreitete. Es scheint mir eine Ehrenpflicht und Dankeschuld, ihm auch in dieser Priesterzeitschrift ein Wort des Andenkens zu widmen.

P. Lukas Etlin wurde am 28. Februar 1864 in Sarnen, Kanton Unterwalden in der Schweiz, geboren. Er studierte in der Abtei Engelberg im gleichen Kanton. Im Jahre 1886 verließ er Engelberg, um in das Tochterkloster, die Abtei Neu-Engelberg, Conception, Missouri, einzutreten. Hier vollendete er seine Studien und wurde 1891 zum Priester geweiht. Bald nachher wurde er Spiritual des Klosters der Benediktinerinnen von der Ewigen Anbetung in Clyde, Missouri, und blieb in dieser Stellung bis zu seinem Tode. Was er als heiligmäßiger Spiritual dieses Klosters geleistet hat, was er als liebeglühender Verehrer des heiligsten Sakramentes und der Gottesmutter in weiten Kreisen Amerikas zur Hebung des religiösen Lebens beigetragen hat durch die Zeitschrift „Tabernakel und Fegfeuer“, die er durch 23 Jahre herausgab, sei hier übergangen. Seine providentielle Weltmission begann in der Nachkriegszeit, als über weite Länder Europas die bitterste Not hereingebrochen war. Bischof Dr Christian Schreiber von Sachsen, der auf einer Sammelreise durch Amerika eben in der Nähe von Clyde war, als P. Lukas verunglückte, und der ihm die Exequien gehalten hat, schreibt darüber in „Tabernakel und Fegfeuer“, Februar 1928: „Das Herz des verstorbenen P. Lukas war zu weit, als